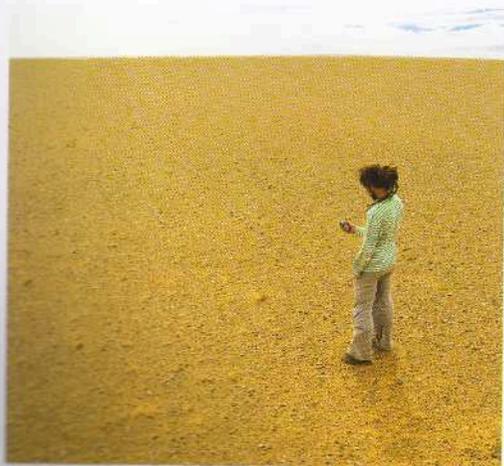




Von Amberg bis ans Ende der Welt.

Mit dem Oldtimer unterwegs in Russland und quer durch die Mongolei

Neun Monate und 25.000 Kilometer auf Achse liegen seit unserer Abfahrt aus Amberg hinter uns, da sollte man denken, das Reisen wird zur Routine. Aber nein, weit gefehlt! Jedes Land, jede Region bringt neue Eindrücke, einzigartige Begegnungen, birgt neue Herausforderungen und hält spannende Überraschungen bereit. Was wartete nun im fernen Sibirien und der endlosen Weite der Westmongolei auf uns?



Nach einem Monat in den trockenen Ebenen der sächsischen Steppe bietet der sibirische Altai einen landschaftlichen Kontrast, wie er stärker kaum sein könnte. Saftiges Grün, farbenprächtige Blumenwiesen, glasklare Flüsse umrahmt vom ewigen Eis der Gletscher. Entlang unseres Weges durch diese traumhafte Gegend treffen wir immer öfter auf geschmückte Steinhäufen, die von den Einheimischen „Owoos“ genannt werden. Diese archaischen Markierungen dienen seit jeher als Orientierungspunkte im unwegsamen Gelände wie Gebirge, Steppe oder Wüste. Nach dem Glauben der Einheimischen bringt es den Reisenden auf ihrem Weg Glück, einen Owoo dreimal zu umrunden und an seine Wünsche zu denken. Dabei legt man drei Steine, Münzen, Süßigkeiten oder andere Opfergaben oben auf den Owoo.

Dieser Brauch begleitet uns weiter in die Mongolei, wo er schlagartig an Bedeutung gewinnt, denn der Zustand der Straßen in weiten Teilen der Mongolei ist kaum zu



Sabine Hoppe

wurde 1980 in Amberg/Opf. geboren, studierte Kunst und Germanistik an der Universität Regensburg und der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Sie schloss die Prüfung zum Staatsexamen erfolgreich ab und studiert derzeit freie Malerei an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart. Während der Reise arbeitet sie an ihrem Diplomprojekt.



Thomas Rahn

wurde 1980 in Amberg/Opf. geboren und schloss ein Studium im Fachbereich der Architektur sowie der Forstwissenschaft an der Technischen Universität München und am Wissenschaftszentrum Weihenstephan für Ernährung, Landnutzung und Umwelt jeweils zum Diplomingenieur ab. Während der Reise führt er Untersuchungen für sein Promotionsvorhaben durch.

beschreiben: Wellblechpisten, unbefestigte Wege, die sich nach einem Regenschauer in glitschige Schlammpassagen verwandeln, Schlaglöcher, die selbst unsere Lkw-Reifen mühelos verschlucken und brückenlose Flüsse, die je nach Wetterlage mehr oder weniger passierbar sind. Wir tun alles um die Geister milde zu stimmen, spenden den Owoos Schokoladenkekse, umfahren sie im Uhrzeigersinn oder hupen ersatzweise drei Mal.

Es scheint zu helfen, wir schaukeln ohne größere Pannen durch traumhafte Täler, über steile Pässe und durch unzählige, teilweise hüfttiefe Flüsse. Die Landschaft entschädigt für die Strapazen, denn sie ist unvergleichbar, vielfältig und überwältigend schön. Unberührte, menschenleere Natur über hunderte Kilometer hinweg, weitläufige Hochtäler, durchzogen von zahllosen kleinen Flüssen, vereinzelt Jurten, die als kleine weiße Tupfer das malerische Bild perfekt machen.

Doch diese Bilderbuchlandschaft kann nicht darüber hinwegtäuschen, welch hartes Leben die mongolischen Nomaden führen. Zwar gehört eine Solarzelle für etwas Strom und ein Motorrad heutzutage zur Standardausrüstung einer Jurte, doch der Alltag bleibt beschwerlich. Das Wasser wird in großen Kannen auf Rädern vom nahe gelegenen Fluss oder Brunnen geholt, Kühe, Pferde und Ziegen werden per Hand gemolken, die Milch wird vergoren oder zu Quark verarbeitet und für den langen, eisigen Winter getrocknet. Gekocht wird auf einem Holzofen, der gleichzeitig den Mittelpunkt einer Jurte bildet. Da Holz in der Westmongolei rar ist, wird mit Kuh- oder Yakdung geheizt, der mühsam gesammelt und getrocknet werden muss. Trotz dieses einfachen und harten Lebens wirken die Menschen

zufrieden und sind ausgesprochen gastfreundlich. Eine Mongolin erzählt uns, in jeder Jurte würden Gäste allzeit mit Freude empfangen.

Und tatsächlich werden wir wenig später in eine Jurte eingeladen. Leicht gebückt schlüpfen wir durch die kleine hölzerne Eingangstür während wir darauf achten, weder auf die Türschwelle zu treten noch an den Türstock zu stoßen, denn das soll Unglück bringen. Es dauert einige Augenblicke, bis sich die Augen an das wenige Licht, das durch eine kreisrunde Öffnung im Dach fällt, gewöhnt haben. Erst jetzt heben sich die spärlichen Einrichtungsgegenstände wie Bett, Kommode und Sofa vom Hintergrund ab und wir erkennen langsam unser Gegenüber. In Trinkschalen wird uns gesalzener Milchtee gereicht. Dazu gibt es selbstgebackenes Schmalzgebäck und getrockneten Quark. Der Herd spendet wohlige Wärme, in einem großen Topf köchelt Fleisch, Knochen und Reis vor sich hin, es riecht nach Hammel. Wir sitzen da und genießen die Atmosphäre. Welch eine andere Welt!

Als wir die Jurte wieder verlassen, beginnt es bereits zu dämmern. Dankbar, dass wir einen kurzen Blick in das Leben der Nomaden werfen durften, setzen wir unseren Weg fort, weiter durch die Mongolei, ein Land, dessen Menschen von herzlicher Gastfreundschaft strahlen, dessen vielfältige landschaftliche Schönheit uns immer wieder aufs Neue überwältigt. Durch ein Land, so fremd und einzigartig, dass unsere Reise weit davon entfernt ist, zur Routine zu werden.

Weitere Reiseberichte gibt es in der nächsten Ausgabe von hugo und auf unserer Homepage www.abseitsreisen.de.

